

Thrasybulos Georgiades

4. 1. 1907–15. 3. 1977

Mit Thrasybulos Georgiades, der am 15. März 1977, wenige Wochen nach seinem 70. Geburtstag starb, hat die Akademie (der er seit 1957 angehörte) eine bedeutende geistige Persönlichkeit und einen hervorragenden Vertreter seines Faches, der Musikwissenschaft, verloren. Georgiades wurde am 4. Januar 1907 als Sohn eines Arztes in Athen geboren. Ein Vorfahre mütterlicherseits war der berühmte, an der Sorbonne tätige Gräzist Adamantios Korais, der als Philologe und Schriftsteller zur Normung der neugriechischen Schriftsprache beitrug. Schon in jungen Jahren entdeckte Georgiades in der Musik die Bestimmung seines Lebens, studierte jedoch zunächst auf Wunsch seines Vaters an der Technischen Hochschule von Athen, erwarb 1928 das Bauingenieur-Diplom und war nach anschließendem Militärdienst kurz als Brückenbau-Ingenieur der griechischen Staatsbahn tätig, um 1930 in München an der hiesigen T. H. sein Studium im Bauingenieurwesen fortzusetzen. Die in diesem Studium erworbene Vertrautheit mit der Mathematik wurde für ihn zu einer der unabdingbaren Grundlagen für seine Einsichten in das Phänomen der Musik. In München wechselte Georgiades schon nach wenigen Wochen von der T. H. zur Universität über, um bei Rudolf von Ficker Musikwissenschaft zu studieren. Neben v. Ficker waren es in jenen Münchner Jahren vor allem Ernst Buschor, Franz Dölger und Carl Orff, die einen wesentlichen Einfluß auf seine geistige und musikalische Entwicklung ausübten. 1935 schloß Georgiades seine Promotion (bei R. v. Ficker) mit einer Dissertation (eximium opus) über englische Mehrstimmigkeit des Mittelalters und den Fauxbourdon ab und kehrte nach Athen zurück, um am Odeon zunächst als Dozent für Formenlehre (als Nachfolger von Mitropoulos) und dann als Direktor (ab 1939) tätig zu sein. In diesen Athener Jahren nahm an seiner Arbeit bereits mitwirkend und unterstützend seine Frau, die Cembali-

stin Anna Barbara Speckner, die er 1936 geheiratet hatte, teil. Die ständige Rückbeziehung zur musikalischen Praxis (er spielte selber vorzüglich Klavier) war kennzeichnend auch für alles Spätere, was Georgiades in Forschung und Lehre geschaffen und angeregt hat. Bei der italienischen Invasion 1940/41 war Georgiades Frontsoldat in Albanien. Nach dem deutschen Einmarsch in Griechenland 1941 ließ er sich vom Odeon beurlauben, zog sich auch sonst aus allen öffentlichen Ämtern (Volkslied-Archiv u. a.) zurück und ging nach München, um weiter wissenschaftlich zu arbeiten. Diese harten und entbehrungsvollen Kriegs- und Evakuierungsjahre gönnten ihm die Muße, sich neben intensiven philosophischen und historischen Studien (vornehmlich Platon, Kant, Ranke) grundlegend mit jenen beiden Gebieten zu befassen, die gleichsam die Pole seines gesamten Schaffens werden sollten: altgriechischer Vers (Musikē) und Musik der Wiener Klassik. – Von Georgiades' Beziehung zu Kurt Huber, den er auch in der NDB als Wissenschaftler gewürdigt hat, zeugt sein Gedenkaufsatz von 1947 ‚Volkslied als Bekenntnis‘. – 1946 habilitierte sich Georgiades bei R. v. Ficker in München mit der Schrift ‚Der griechische Rhythmus. Musik, Reigen, Vers und Sprache‘ (2. Auflage 1977). Er wurde bald darauf mit der Vertretung des Heidelberger Lehrstuhls beauftragt, auf den er 1949 berufen wurde. 1955 trat er die Nachfolge R. v. Fickers auf dem Münchner Lehrstuhl an. Es folgten 17 Jahre fruchtbarer und schöpferischer Lehrtätigkeit, die auch über den engeren Kreis des musikwissenschaftlichen Seminars ausstrahlte. In der Verbindung von Forschung und Lehre ist Georgiades – als Lehrer mitreißend, jedoch streng, und denselben unbedingten Einsatz von den Schülern fordernd, den er selbst mitbrachte – neue Wege gegangen und hat für sein Fach neue Dimensionen hinzugewonnen. Ohne im engeren Sinn eine Schule begründen zu wollen, hat er doch eine ganze Generation von Musikwissenschaftlern geprägt. Die 25 Bände der ‚Münchner Veröffentlichungen zur Musikgeschichte‘, ab 1959 von Georgiades herausgegeben, legen Zeugnis davon ab, wie strenge Systematik, philologische Genauigkeit und das Aufgreifen neuer Problemstellungen sich in den Arbeiten seiner Schüler fortsetzte.

In den Münchner Jahren kamen weitere Aufgaben auf ihn zu.

Er führte den Vorsitz in der Musikhistorischen Kommission unserer Akademie, über deren Arbeiten er in diesem Jahrbuch regelmäßig berichtet hat. Das 1956 im Zusammenhang mit dem Beginn der von der Musikhistorischen Kommission herausgegebenen Neuen Reihe der Werke Orlando di Lassos stehende Referat ‚Zur Lasso Gesamtausgabe‘ enthält einen Exzerpt seiner – wie stets bei ihm vom Elementaren und unmittelbar Anschaulichen ausgehenden – Gedanken zu Editionsfragen. In der Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse vom 7. Mai 1965 hielt Georgiades einen Vortrag über ‚Die Kirchentönearten und die C-Dur-Reihe‘, der Einblick gewährte in ein Thema aus dem Umkreis des ihm sehr am Herzen liegenden, ebenfalls von der Musikhistorischen Kommission betreuten *Lexicon Musicum Latinum*. Daß in der karolingischen Zeit mit den Anfängen der Mehrstimmigkeit und somit der abendländischen Musik im engeren Sinn das erste Auftreten einer graphischen Musikdarstellung einhergeht, gehört zu den Wundern, die Georgiades – dem gleichsam ein besonderes Sinnesorgan dafür angeboren war, die Ursprünge der Erscheinungen aufzuspüren – nicht müde wurde zu bestaunen und aufzuzeigen. Der Frage nach dem Verhältnis zwischen erklingender Musik und ihrer Niederschrift, die sich vor allem auch methodisch bestimmend auswirkte, ist Georgiades in mehreren Aufsätzen und Vorträgen nachgegangen (Die musikalische Interpretation, 1954; Sprache, Musik, schriftliche Musikdarstellung, 1957; Musik und Schrift, 1962/1964; Musik und Nomos, 1971). – Neben unserer Akademie war für Georgiades die Bayerische Akademie der Schönen Künste (die ihn 1956 zu ihrem o. Mitglied gewählt hatte) eine Stätte der Kommunikation mit geistesverwandten Persönlichkeiten. Ein Markstein dafür ist Georgiades’ glanzvoller Vortrag ‚Sprache als Rhythmus‘ (1959) in jener berühmten und noch lange erinnerten Vortragsreihe über die Sprache, – zusammen mit Guardini, Heidegger, F. G. Jünger und C. F. von Weizsäcker.

Zwei bereits in den Fünfzigerjahren erschienene Bücher sind für die Betrachtungsweise von Georgiades besonders charakteristisch. In dem Buch ‚Musik und Sprache. Das Werden der abendländischen Musik dargestellt an der Vertonung der Messe‘ (1954/1974) hat Georgiades an Hand der Messevertonung den Gang der

abendländischen Musik verfolgt, ein großartiger Versuch, die in ihrer jeweiligen Eigenart herausgearbeitete Beschaffenheit von Musik und Sprache in Beziehung zu setzen und von hier aus die Musikgeschichte als Einheit zu verstehen. Die Verbindung von Musik und Sprache hat Georgiades immer wieder beschäftigt. In ausführlicher Darstellung hat dieses Thema ausgehend von der Liedvertonung das Schubert-Buch von 1967 behandelt, das (Einleitung, Anm. S. 12) als Teil einer Art Trilogie geplant und zu verstehen ist zusammen mit den beiden nicht mehr zum Abschluß gelangten Hauptwerken: der großangelegten Monographie über die Wiener klassische Musik sowie einer die denkerischen Voraussetzungen klärenden Abhandlung mehr philosophischen Charakters. Auch in dem Buch ‚Musik und Rhythmus bei den Griechen. Zum Ursprung der abendländischen Musik‘ (Rowohlt’s deutsche Enzyklopädie 61, 1958) geht es um etwas Fundamentales, nämlich um die Anfänge und Antriebskräfte der europäischen Musik. Nur selten ist das Wesen des Rhythmus in seinen verschiedenen Existenzformen so genau und mit so viel neuen Unterscheidungskriterien beschrieben worden wie in dieser Schrift.

Für die Originalität beider Bücher liegt eine Voraussetzung sicher auch in der besonderen Konstellation, in der sich Georgiades durch Herkunft und Werdegang befand und die er in einer kurzen Selbstdarstellung, die dem letztgenannten Buch beigegeben ist, so umschrieben hat: „Als Forscher wurde ich auf zwei verschiedenen Wegen zum Altertum geführt: durch meine Herkunft, besonders durch das neugriechische Volk und seine Musik, sofern dort etwas vom alten Griechenland gegenwärtig ist; und durch das Bedürfnis, das Faktum des Altertums dem des Abendlandes gegenüberzustellen. Das Suchen nach deren Einheit, verbunden mit der Frage nach dem musikalischen Satz, führte mich dazu, in der Wiener klassischen Musik das Endstadium eines Wandels zu erblicken, dessen Voraussetzungen durch das Altertum geschaffen wurden.“

Zu den über die Zeiten hinweg ‚einander die Hand reichenden‘ großen Phänomenen unserer geschichtlichen Vergangenheit, die Georgiades sein Leben lang begleitet und bestimmt haben, gehört das Drama Shakespeares. Den Beziehungen, die sich zwi-

schen Theater und Musik ergeben, hat er mehr wichtige Aufsätze und Vorträge gewidmet und dabei vor allem Mozarts Opern behandelt (Aus der Musiksprache des Mozart-Theaters, 1951; Mozart und das Theater, 1956). Auch seine Festrede bei der Jahressitzung unserer Akademie im Jahre 1965 befaßte sich mit diesem Thema (Das musikalische Theater). Georgiades gehörte zu jenen heute selten gewordenen Wissenschaftlern, denen es sowohl gegeben war, Forschung im eigentlichen Sinn zu treiben wie übergreifende Themen und grundsätzliche Probleme in einer Form zu behandeln, die auch den Nicht-Fachwissenschaftler ansprach. Er war ein glänzender, faszinierender Redner. Seine Formulierungen waren glasklar und wohldurchdacht, er verstand es, auch über schwierige Zusammenhänge knapp und prägnant, dabei stets lebendig und anregend, zu sprechen. Ein zu seinem 70. Geburtstag von Th. Göllner herausgegebener Band ‚Kleine Schriften‘ vereinigt wichtige dieser meist ins Grundsätzliche hineinreichenden Äußerungen, darunter den unvergeßlichen und meisterhaften Vortrag zum 300. Todestag von Heinrich Schütz.

Georgiades' Mansardenwohnung unweit unserer Akademie auf der Theatinerstraße, mitten im Zentrum der Stadt München, war, möchte man meinen, eine symbolische Wohnung; denn von seinen Fenstern aus fiel sein Blick sowohl auf den Giebel des Nationaltheaters wie auf die Dächer der die beiden Akademien beherbergenden Residenz, auf die Türme der Frauenkirche und des Alten Peter, der Salvator-, der Theatiner- und der Ludwigskirche, gleichsam seinen Raum absteckend. Der Tod hat Georgiades mitten aus der kontinuierlichen Arbeit an mehreren großen Projekten herausgerissen. Seine Schülerin und langjährige Mitarbeiterin Frau Dr. Irmgard Bengen ist daran, den Nachlaß für die Veröffentlichung zu bearbeiten.

Georgiades wurde 1974 als erster Musikwissenschaftler in den Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste aufgenommen, er wurde mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern sowie mit dem griechischen Orden Phönix Taxiarch ausgezeichnet. Der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gehörte er seit 1951 als o. Mitglied an und blieb mit ihr auch von München aus als korrespondierendes Mitglied in stetiger Verbindung. Auch der Athener Akademie gehörte er als korrespondierendes Mitglied

an. Wer ihn näher kennengelernt hat, wird jedoch weniger an den Träger hoher Auszeichnungen zurückdenken als an den überaus lebendigen Geist von großer persönlicher Ausstrahlung, den liebenswerten Menschen, der seinem Gegenüber stets besonders aufgeschlossen war, in dem sich Humor und Ernst auf unvergleichliche Weise verbanden, und der bei aller bedeutender Leistung im tiefsten bescheiden und demütig geblieben war.

Wolfgang Clemen